

Dies und das

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **15 (1959)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dies und das

Die Eidgenössische Landestopographie lenkt ein

In der letzten Nummer haben wir unter dem Titel: „Immer wieder“ (S. 92) darauf hingewiesen, daß Blatt 36 der neuen Landeskarte die deutsche Sprache nicht berücksichtigt. Das untenstehende Schreiben zeigt, daß die Eidg. Landestopographie gewillt ist, hier zum rechten zu sehen. Wir danken dafür!

„Sie haben uns den ‚Sprachspiegel‘ unterbreitet, worin das Mißfallen über die vorgesehene Bezeichnung des Kartenblattes ‚Sarine‘ recht deutlich zum Ausdruck kommt. Es handelt sich hier tatsächlich um eine unglückliche Namengebung. Man muß immerhin bedenken, daß Namen wie ‚Bern‘ oder ‚Fribourg‘ für spätere Zusammensetzungen vorgesehen sind und somit eine Doppelbezeichnung ‚Bern-Fribourg‘ nicht in Betracht kommen konnte. Heute bedeutet eine Namenänderung für uns einen großen Arbeitsaufwand für die Nachführung der Reproduktionsgrundlagen, da ‚Sarine‘ bereits in allen Blattübersichten und Anschlußblättern vorhanden ist. Wir haben uns trotzdem entschlossen, den mehrfach vorgebrachten und berechtigten Wünschen zu entsprechen und wir werden das noch in diesem Jahr zur Publikation gelangende Blatt 61 mit ‚Saane-Sarine‘ bezeichnen. Auch wenn noch während einigen Jahren die beiden Namen in unserem Kartenwerk herumgeistern werden, so wird das wohl kaum zu Verwechslungen führen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Eidg. Landestopographie, Sektion für Topographie:
Bleuer“

Am Sonntag, den 19. Juni, und andere Appositionen

Heute, am Samstag, dem 19. Juni, wollen wir uns einmal über die Apposition, den Beisatz, unterhalten. Sie erinnern sich doch noch von der Schule her an die alte Regel: „Die Apposition steht im Falle des Beziehungswortes“. Wie, Sie schütteln sich? Böse Erinnerungen werden wach? Und im übrigen hätten Sie immer geschrieben: am Sonntag, den 19...? Da haben wir's! Nein, da haben wir's nicht. Diese Konstruktion ist nicht als falsch zu bezeichnen; Sie haben eben zwei Zeitbestimmungen nebeneinandergestellt, und das ist zulässig. Zulässig ist auch, und sogar besser: Sonntag, den 19. Juni; hier ist Sonntag ein klarer Akkusativ, dem das „den“ zu folgen hat. — „Ach, es ist ja gar nicht so schlimm mit der schlimmen Apposition“, atmen Sie erleichtert auf. Nein — diesen Satz können Sie nicht „erleichtert aufatmen“, sowenig Sie ihn weinen oder husten können. Das überlassen Sie „Berufeneren“. In gutem Deutsch *sagen* Sie es erleichtert aufatmend.

Doch zurück zu unserem Thema. Denken Sie daran, die vielen anderen Appositionen richtig zu bilden? Es ist zum Beispiel ein Unterschied, ob ich

Ihnen als erfahrener Mann oder Ihnen als erfahrenem Manne diese Frage vorlege. Im ersten Falle nehme ich für mich in Anspruch, der erfahrene Mann (Beisatz zu „ich“, daher Nominativ) zu sein, im zweiten Falle sehe ich mich Ihnen als erfahrenem Manne (Beisatz zu „Ihnen“, daher Dativ) gegenüber. Hoffentlich schreiben Sie immer korrekt: An Herrn X, ersten Vorsitzenden (nicht: erster Vorsitzender oder gar, neudeutsch, „Vorsitzer“), und Herrn Dr. Y, außerordentlichem (nicht: außerordentlicher) Professor, denn „an“ regiert hier den Akkusativ und „Herrn“, alleinstehend, den Dativ. Versichern Sie also Herrn X, daß Sie ihm als Vorsitzendem (nicht: Vorsitzenden, denn die substantivierten Eigenschaftswörter Vorsitzender, Angestellter, Beamter, Abgeordneter und so weiter werden wie Eigenschaftswörter behandelt) volles Vertrauen entgegenbrächten; nach seiner letzten Rede hätten Sie einen Begriff von ihm als eines — nein: als einem aufrechten Manne bekommen, was in einem Fall wie diesem (nicht: dieser) für Sie ausschlaggebend (statt „entscheidend“, das durch allzu häufigen Gebrauch immer mehr entwertet wird) gewesen sei.

Ernst Tormen

Der große Markstein

Wir lesen: „Der 4. Juli wird in der Geschichte des jurassischen Museums einen weiteren Markstein bedeuten“. Dieser Markstein soll darin bestehen, daß weitere Räume eröffnet werden.

Was ist ein Markstein? Ein Grenzzeichen. In einer fortlaufenden Entwicklung mag es etwa Meilensteine geben, die einzelne Phasen bezeichnen könnten. Ein Markstein aber sagt: „Bis hierher und nicht weiter“. Ein „weiterer“ Markstein verrät, daß der Verfasser das Bild, das er braucht, kaum gesehen hat. Schnell fertig mit dem Wort muß der Zeitungsschreiber sein. Am schnellsten fertig ist man mit leeren Formeln, bei denen man sich nichts denkt. Darum werden im Feld der Presse so viele Marksteine falsch gesetzt. Hier aber hat sich der Schreiber etwas gedacht: er müsse noch die Bedeutung der Neuerung betonen. Darum setzt er einen „großen“ Markstein. Als ob der Sinn eines Marksteins in seiner Größe läge. So ist hier ein Denkstein für die Verlotterung der Sprache gesetzt worden.

e. sch.

Wie soll man fremde Namen schreiben?

Ich höre noch das sächsische Ehepaar im Gotthardzug sagen: „Wir fahren heute bis Schiasso“, das Döppel-s stimmhaft gesprochen, bitte; und gleich darauf eine Flasche Schianti bestellen. Die guten Leute sind gebildet, sie haben in der Schule Französisch gehabt und gelernt, das *ch* sei dort wie *sch* auszusprechen. Die gleichen Leute sagen aber nicht etwa schile, sondern Chile, mit *ch* wie *ich*, obwohl das südamerikanische Land Tschile heißt.

Schiasso und Schianti sind eher Ausnahmen, Chile die Regel, die für deutschsprachige Zeitungsleser lautet, fremde Namen seien in der landesüblichen Weise zu schreiben und nach dieser Schreibweise auszusprechen. Sie kann natürlich nur soweit angewandt werden, als im fremden Lande unsere Schrift

benutzt wird. Russische oder gar arabische Namen müssen aus deren Schrift in die Lateinschrift übertragen werden, so gut es geht.

Eine Ausnahme hat die Regel freilich, wenn die Namen zuerst über eine anderssprachige Schreibweise zu uns gelangen, zum Beispiel über das Englische. Denn für den Engländer gilt die besagte Regel nicht. Er schreibt die Namen so, wie er sie ausspricht; den indischen Dichter also Tagore und ihren Stützpunkt auf Malaya Singapore, und wir sagen dann brav Tagooore und Singapoore, während die Namen in Wirklichkeit Tagur und Singapur lauten. Doch da gibt es auch rühmliche Ausnahmen. Die burmesische Hauptstadt erscheint in unsern Zeitungen nicht mehr als Rangoon, sondern als Rangun, und der indonesische Diktator heißt schon seit einiger Zeit nicht mehr nach der holländischen Schreibweise Soekarno, sondern Sukarno, wie er richtig gesprochen wird.

Wie aber soll sich der Zeitungsleser mit den fremden s, sz, cz, cs abfinden, die ganz verschieden ausgesprochen werden. Er spricht von einem Zigeuner-Primas, weil er nicht weiß, daß im Ungarischen s für den sch-Laut steht und der Ungar Primasch sagt. Und wie soll er darauf kommen, daß der Name des tschechischen Komponisten Dvorak Dvorschack — mit weichem sch wie das französische j in journal — ausgesprochen wird, weil das r im Tschechischen einen Winkel trägt.

Wie soll man also fremde Namen aussprechen? Oder vielmehr, wie soll man sie schreiben, wenn man will, daß sie einigermaßen richtig ausgesprochen werden? Aber ist das überhaupt nötig? Nur der Radiosprecher wird angehalten, sie so auszusprechen, wie sie in dem betreffenden Lande ausgesprochen werden, oder sich wenigstens darum zu bemühen.

Alle fremden Namen lautrichtig zu schreiben, wird sich kaum durchführen lassen. Aber wo heute Länder, Menschen und Sprachen einander so nahe gerückt sind, zeigt sich hier auf einmal ein Problem, das es früher nicht gegeben hat. Ein ähnliches, nicht ganz so wichtiges (oder am Ende noch wichtigeres) als das einer Weltsprache. Aber eben ein Problem, bei dessen Lösung man sich etwas von der Unbekümmertheit anderer Völker wünschen möchte, wie der Engländer, die Tagore, der Schweden, die Ballong, und der Italiener, die Nailon schreiben.

H. Behrmann

Modetorheiten blühen

„Die Tat“ schreibt:

Es ist noch nicht lange her, da hörten wir im Anschluß an den um halb ein Uhr mittags über Radio Beromünster durchgegebenen Wetterbericht, daß am Abend eine Frostwarnung „zur Ausstrahlung gelangt“. Selbst wenn man von der sprachlich verpönten Hauptwortbildung absieht, hätte es unseres Erachtens durchaus genügt, zu sagen, daß eine Frostwarnung gesendet oder durchgegeben wird. Aber das wäre zu einfach, wie es auch an einem andern kürzlich gehörten Beispiel ersichtlich ist: „Die Aufführung wird zur Sendung gebracht“. Es wird also nichts mehr durchgeführt oder veranstaltet,

sondern es gelangt zur Durchführung. Ebenso in den Hinweisen auf sportliche Veranstaltungen hat sich diese sprachliche Seuche — die oft auch die Redaktoren (oder Schriftleiter?) in der Eile ihrer Arbeit nicht immer ausmerzen — ganz besonders („speziell“) ausgebreitet, und vorab schlimm wird es, wenn im selben Satz gleich zweimal das Zeitwort umgangen wird: „Austragungsort des vom Klub X zur Organisation gebrachten Rennens in Zürich.“ Der Zürcher Professor August Steiger hat in seinem vor mehr als fünfzehn Jahren erschienenen Büchlein „Sprachliche Modetorheiten“ auf die Unsitté, das einfache Tatwort durch ein Hauptwort zu ersetzen, hingewiesen, und er führte als Beispiel auch an, daß eine Behörde nicht die besonderen Umstände eines Falles berücksichtigt, sondern sie „in Berücksichtigung zieht“. Mit diesen wenigen Hinweisen wollten wir „unter Beweis stellen“, also beweisen, daß die sprachlichen Modetorheiten nicht „in Abnahme begriffen sind“, also nicht abnehmen, sondern „voll und ganz in Blüte stehen“, also durchwegs wuchern.

Briefkasten

Pfaff

In meiner Zeitung finde ich die folgende Ansicht über das Wort Pfaffe: „Es scheint aber, daß dieses Wort erst im Laufe der Zeit durch Unwissenheit die landläufige und wenig schmeichelhafte Bedeutung erhalten hat. In früheren Zeiten haben nämlich die Geistlichen hinter oder unter ihren Namen die Buchstaben p. f. a. f. f. gesetzt, was die Abkürzung ist für: pastor fidelis agnorum fide fidelium, zu deutsch: treuer Hirte der im Glauben treuen Lämmer.“ Diese Angaben scheinen mir nicht sehr glaubwürdig.

Antwort: Sie sind es auch nicht. Zwar stimmt es, daß das Wort *Pfaff* erst ungefähr um die Reformationszeit den verächtlichen Nebensinn bekommen hat; es stimmt hingegen nicht, daß es sich, wie immer wieder behauptet wird, von der oben angegebenen Abkürzung herleite. *Pfaffe* ist das griechische *pápás* „niederer

Kleriker“, das sich im 4. Jahrhundert von *pápas* „Papst“ unterscheidet. Vom gleichen Wort kommt auch die russische Bezeichnung *Pope*. Die Lautverschiebung, die wir im Wort *Pfaffe* feststellen, zeigt, daß es schon vor 600 ins Deutsche eingedrungen ist. „Vermittelt ist uns das Wort der oströmischen Kirche durch gotische Glaubensboten, die vom Reiche Theoderichs († 526) ausgehend die Donau überschritten und den deutschen Stämmen, zuerst den Bayern, ein arianisches Christentum brachten, in dem auch Wörter wie *barmherzig*, *Bischof*, *Engel*, *fasten*, *Heide*, *Kirche*, *Pfarr*, *Pfingsten*, *Pfinz*, *Samstag*, *taufen*, *Teufel* wurzeln“ (Trübner). Die Angelsachsen, die um 450 abgewandert sind, haben das Wort nicht mehr kennengelernt, und auch den nordischen Sprachen ist es fremd geblieben. „Aus Rom und über Gallien drang für denselben Begriff *Priester* vor, mit dem sich das ältere *Pfaffe* auseinandersetzen mußte.“ Für die Bekehrungsgeschichte Deutschlands ist